

Katrin Jordan: Ausgestrahlt: Die mediale Debatte um „Tschernobyl“ in der Bundesrepublik und in Frankreich 1986/87

Göttingen: Wallstein 2018 (Medien und Gesellschaftswandel im 20. Jahrhundert, Bd.10), 424 S., ISBN 9783835333048, EUR 42,-
(Zugl. Dissertation an der Humboldt-Universität Berlin, 2016)

Spätestens seit der Studie von Daniel Hallin und Paolo Mancini (*Comparing Media Systems: Three Models of Media and Politics*. Cambridge: Cambridge UP, 2004) ist in der Medienwissenschaft bekannt, dass die Medienlandschaften Frankreichs und Deutschlands

fundamentale strukturelle Unterschiede aufweisen. Während – stark vereinfacht ausgedrückt – Deutschland ein hohes Maß an Pluralismus und struktureller Autonomie des Journalismus vom Staat aufweist, besteht in Frankreich ein erheblich staatsnäheres und eliten-

orientierteres System. Dies wirkt sich auf die thematische Agenda der Medien aus, aber auch darauf, ob und wie die Medien gesellschaftliche Auseinandersetzungen katalysieren. An besonderen Ereignissen, wie etwa der Nuklearkatastrophe von Tschernobyl im Jahr 1986, kristallisieren sich die Unterschiede besonders deutlich heraus.

Die Dissertation von Katrin Jordan nimmt dieses Ereignis zum Anlass für eine detaillierte vergleichende Studie. Die Autorin ist jedoch keine Medienwissenschaftlerin, sondern Historikerin, und verortet daher die mediale Debatte innerhalb der politischen Kulturen und Traditionen der beiden Länder. Dieser erweiterte Ansatz (vgl. S.34ff) erweist sich als sehr produktiv. Jordan arbeitet zunächst einmal heraus, dass die Bewirtschaftung der Kernenergie in Deutschland und Frankreich stark unterschiedlich organisiert war und ist: Hüben privatwirtschaftlich, föderal und mit lediglich staatlicher Aufsicht, drüben dagegen in einem zentralisierten staatlich-privaten Komplex (vgl. S.108). Ähnliches trifft auf die Anti-Kernkraft- und Umweltbewegungen zu, die in Deutschland bereits vor der Tschernobyl-Katastrophe existierten und sich auf eine Vielfalt unabhängiger beziehungsweise kritischer Expert_innen berufen konnten. In Frankreich fanden dagegen zumindest anfangs praktisch ausschließlich solche Fachleute politisches Gehör, die die offizielle Linie vertraten (vgl. S.146); Graswurzel-Umweltbewegungen versandeten deshalb.

Vor diesem Hintergrund sind die verschiedenen Mediendiskurse der

beiden Partnerländer zu verstehen, die sich mit dem Themenkomplex Tschernobyl befassen. „Das Gros der [französischen] Journalisten vermied es, das Thema kontrovers zu diskutieren. Kritik an der Kernenergiepolitik widersprach dem politischen Konsens“ (S.233). Die deutschen Journalist_innen fanden dagegen ein plurales gesellschaftliches Meinungsspektrum einschließlich oppositioneller Expert_innen vor und arbeiteten in einem strukturell wesentlich vielfältigeren und kritikfreudigeren Medioumfeld. So wirkte ihre Berichterstattung als Verstärker des politischen Streits und führte die auch vorher schon existierende Grundsatzdebatte über die Kernenergie weiter: Tschernobyl als Menetekel. Hingegen stellten die französischen Journalist_innen die Atomkraft kaum je prinzipiell in Frage, sondern diskutierten den Störfall vorwiegend als spezifisches technisches Versagen. An diesem Schema hatte sich auch bei der Fukushima-Katastrophe von 2011 noch nichts geändert (vgl. S.379).

Jordan rekonstruiert den zeit- und mediengeschichtlichen Kontext sehr kenntnisreich und der Band ist – nicht zuletzt, weil auf einen ausführlichen Theorieteil verzichtet wurde – sowohl für Medien- als auch Politik- und Sozialwissenschaftler_innen gut lesbar. Das Fallbeispiel Tschernobyl, das für die deutsche öffentliche Wahrnehmung der Atomenergie bis heute prägend ist, belegt einerseits eindrücklich die Theorie von Hallin und Mancini; andererseits macht es auch deutlich, dass die aktuelle *Framing*-Debatte immer auch über die mediale Sphäre selbst hinaus-

blicken muss. *Framing* – oder, wie Jordan es neutraler nennt, die „öffentliche Problemkonstruktion“ (S.14) –, funktioniert nur im engen Zusammenspiel mit soziopolitischen Rahmenbedingungen und einem gegebenen Mediensystem. Sie macht deutlich, „dass es für die Diskussion [...] letztlich

nicht relevant ist, wie groß die tatsächliche Betroffenheit [...] war. Vielmehr gab die jeweilige Interpretation ‚Tschernobyls‘ den Ausschlag, wobei sich das reale nicht mehr vom medialen Ereignis trennen lässt“ (ebd.).

Eric Karstens (Krefeld)